Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 7 (1903-1904)
Heft: 4

Artikel: Das Seelenleben des Kindes [Fortsetzung]
Autor: Frederiksen, K.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663012

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 22.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

an, die auch sämtlich österreichische Post haben. Neben den großen Schiffslinien verlassen im Herbste Dutzende von Segelschiffen die Insel, schwer beladen mit den köstlichen schwarzblauen Kreter Weintrauben, die hier so reichlich wachsen, daß die Händler das Pfund Trauben für vier Pfennige verkaufen. Andere Schiffe führen Berge von Johannisbrot oder Riesensäcke von Nüsse, Mandeln oder Safranholz. Unstreitig wird Kreta mit den Jahren immer mehr exportieren und auch rückwirkend immer aus dem Auslande importieren. Man wird sich allmählich an seine moderne Internationalität gewöhnen und es gerne aufsuchen, um so mehr, als die Lebensverhältnisse hier sehr billige sind. Und wenn die Reisebureaus einmal anfangen, „Exkursionstouren" nach Kreta einzurichten, dann kann man sicher sein, daß die verschrieene Räuberinsel nur allzubald ein ähnliches Gesicht zeigen wird, wie bei flüchtigem Besuch alle modernen Karawansereien.

Prinz Georg von Griechenland, Gouverneur von Kreta.

Das Seelenleben des Kindes.

Von K. Frederiksen.

(Fortsetzung.)

Wenn man an der Erziehung der kindlichen Aufmerksamkeit arbeitet, kann uns der Umstand nicht entgehen, daß sich durchgehends ein Unterschied zwischen der schnellen und leichten Auffassung leicht empfänglicher Naturen und der mehr sicheren und soliden bei den Langsamen findet. Der Unterschied beruht jedenfalls von Anfang an auf einer angeborenen, mehr oder minder großen Empfänglichkeit für Sinneseindrücke. Aber daß die Umgebung, also auch die Erziehung, in dieser Hinsicht großen Einfluß ausübt, das kann man sehen, wenn man eine Vergleichung zwischen Land- und Stadtkindern anstellt. Für die letzteren wechseln die Eindrücke so schnell wie die Bilder in einem Kaleidoskop, und sie selbst werden schnell und leicht in der Auffassung. Kommt dagegen ein Kind vom Lande in eine Stadtschule, so erscheint es anfangs schwerfällig und langsam; aber sehr oft zeigt es in der Folge ein besseres Gedächtnis und mehr eigenes Denken als seine Kameraden. Dasjenige, was man Gedächtnis nennt, steht in nahem Verhältnis zu der Art des Kindes, Vorstellungsverbindungen darauf zu bilden. In alten Tagen betrachtete man das Gedächtnis als ein geheimnisvolles Ding und als etwas auf einmal für alle Gegebenes; es war, so meinte man, nichts mit einem Kind anzufangen, das „ein schlechtes Gedächtnis" besaß. Jetzt weiß jeder Lehrer recht gut, daß es in nicht geringem Grad von ihm abhängt, inwiefern in der Schule etwas im Gedächtnis haften bleiben soll; Gedächtnis ist nur ein Name, ein Wort, das, was dahinter liegt, sind Vorstellungen und damit diese in den Gedankengang des Kindes aufgenommen werden, müssen sie in denselben passen. Für einen Arzt oder Juristen ist es leicht, sich neuer Tatsachen zu erinnern, die mit seinem Fache zusammenhängen. Gibt man dem Kinde Vorstellungen, die seinem

Interessenkreis nahe liegen, so wird es dieselben auch ohne Mühe aufnehmen und behalten können. Ein Kind von fast sieben Jahren begann großes Interesse für Australien zu zeigen und erinnerte sich an alles, was man darüber erzählte und an jenen Augenblick, da man ihm sagte, es sei ein Land, das Tag habe, wenn bei uns Nacht sei und daß die Kinder dort zu spielen anfingen, wenn es zu Bett gehe. Hat man des Kindes Interesse geweckt, so hat man doch nur den halben Weg zurückgelegt. Wenn das langsamere Kind oder dasjenige, das keine Gelegenheit hat, viele verschiedene Eindrücke in sich aufzunehmen, zeigt, daß es sich am besten erinnert und am tiefsten denkt, so kommt dies offenbar daher, daß es entweder von seiner angebornen Natur oder den Verhältnissen gezwungen wird, nach und nach die neuen Eindrücke in den gegenwärtigen Vorstellungskreis einzuarbeiten. Hierdurch kommt Festigkeit und Zusammenhang in den ganzen Gedankengang.

Kann man ein Kind an eigene Arbeit gewöhnen, um Kenntnisse zu sammeln, so wird es auch ganz natürlich während dieser Tätigkeit allmählich seine Schlüsse ziehen und denken lernen. Es ist nicht gesund, diese Entwicklung künstlich zu beschleunigen, aber doch noch weniger, als, wie es noch oft geschieht, die kindlichen Begriffe geradezu zu verwirren. Dies ist oft der Fall, weil man sich einbildet, die Kinder seien noch zu unentwickelt, um durch Meinungslosigkeiten Schaden zu erleiden, z. B. wenn man, um das kleine Kind zu trösten, dasselbe lehrt, auf den Stuhl loszuhämmern, an dem es sich gestoßen hat; man befriedigt damit sein Rachegefühl, verzögert jedoch die rechte Auffassung des Verhältnisses zwischen leblosen Dingen und bewußten Wesen. Oder man stellt es auch ohne Bedenken schwierigen Fragen direkt gegenüber, die seine Denkkraft übersteigen. Im Eingang von Auerbachs hübscher Erzählung: „Barfüßele", schildert der Verfasser einen solchen Fall, der sehr gewöhnlich ist. Die Heldin des Buches und ihr Bruder, zwei Kinder, im Alter von sechs bis sieben Jahren, verlieren plötzlich ihre Eltern. Eines Tages sagte man ihnen, die Eltern seien im Himmel, am nächsten jedoch führte man sie hinaus auf den Kirchhof und berichtet ihnen, das sei der Ruheplatz ihrer Eltern. Die Folge hievon ist, daß die Kinder weder das eine noch das andere glauben, sondern jeden Morgen zu dem leeren, verschlossenen Haus der Eltern wandern, dort anklopfen und nach Vater und Mutter rufen, deren Heimkehr sie jahrelang erwarteten. Kinder, die zum Grübeln geneigt sind, tragen oft solch ungelöste Rätsel mit sich herum. Die Erklärung, die man ihnen gab, befriedigt sie nicht und man schwächt damit nur das Zutrauen, das sie von Natur zu den Erwachsenen haben. In solchen Fällen hat man sich vorzusehen, wie weit die eigene Wißbegierde der Kinder reicht und in seinen Erklärungen nicht weiter zu gehen, als zur Befriedigung derselben genügt. Tut man dies aber vollständig, dann sind sie oft imstand, eine Dankbarkeit zu zeigen, die beweist, daß man einem wirklichen Bedürfnis bei ihnen abgeholfen hat. „Das ist gut", meinten einige dreizehnjährige Mädchen mit einem Seufzer der Befreiung, nachdem ihnen die Lehrerin den Zusammenhang mit jenem Umstand erklärt hatte, der sie fragen ließ, „wo die Kinder herkommen?" — „jetzt wissen wir, woran wir uns zu halten haben!"

Wenn das Kind, wie erwähnt, eine so stark hervortretende Einbildungskraft zeigt, so darf man daraus nicht schließen, diese Fähigkeit bedürfe weniger der Entwicklung als das Denken. Gleichwie der Wortvorrat gegenüber demjenigen der Erwachsenen nur gering ist, so gibt es bei ihnen auch nur wenig Ideen und infolgedessen schwache Erfindungsgabe. Ein kleines Mädchen von vier Jahren wollte seinen Onkel mit einer freien Dichtung unterhalten „Höre!" sagte es, „ich will Dir eine Geschichte erzählen, aber nicht diejenige vom kleinen Hans; es war einmal ein kleiner Knabe, der ganz klein war und in einem großen, großen Wald wohnte, aber es war nicht der kleine Hans", und die Geschichte wurde fortgesetzt, mit der steten Beifügung, daß es nicht diejenige vom kleinen Hans sei, obschon sie derselben gleiche. Ist der Gedankengang des Kindes einmal in ein bestimmtes Geleise gekommen, so bewegt er sich nicht leicht aus eigenem Antrieb. Ein bekannter

deutscher Dichter, Jean Paul Richter, der zugleich Pädagog war, übte seine Schüler geradezu im Witzemachen, um ihren Gedanken Schwung und Leichtigkeit zu geben. Für gewöhnlich ist es aber doch besser, nach und nach an der Vermehrung und Erweiterung der inneren Bilderwelt des Kindes zu arbeiten. Die Fähigkeit zum Entwerfen freier Bilder, zur Erfindung und Dichtung entwickelt sich aus dem Vermögen, wirklich gesehene und erlebte Dinge und Begebenheiten wieder im Geiste wachzurufen. Das letztere muß also dem ersteren vorausgehen. Ein Vater ließ, um dieses Talent zu üben, sein kaum zweijähriges Töchterchen jeden Abend Bericht geben von dem, was sich auf seinem täglichen Spaziergang mit der Mutter ereignet hatte; die wildwachsende Phantasie des Kindes soll nicht erstickt, sondern erzogen werden. Selbst die Übertreibungen des Märchens schaden nicht, insofern sie in das Gebiet des Natürlichen und Richtigen einschlagen Es tut nichts, daß die Tiere in der Fabel auf ähnliche Weise sprechen und handeln wie die Menschen; nur wenn man ihnen Eigenschaften und Neigungen zuteilt, die von den wirklichen ganz verschieden oder denselben sogar entgegengesetzt sind, so ist dies falsche Kinderpoesie. Die oberflächliche Auffassung des Kindes ergreift sofort flüchtige Ähnlichkeiten zwischen Personen und Dingen. Es ist recht, wenn man es lehrt, die Unterschiede zu beachten, zu kritisieren und den Dingen auf den Grund zu gehen, aber doch nur insoweit, als es auf diese Weise fähig wird, tiefer liegende Ähnlichkeiten zu sehen und die Einheit zu begreifen, die alles Große und Schöne in der Welt zu einem Ganzen verknüpft.

Will man der gangbaren Auffassung glauben, so ist das weibliche Geschlecht von Natur mehr dazu beanlagt, in Bildern zu denken und alles durch die Phantasie und das Gefühl aufzunehmen, als der Mann. Ein englischer Gelehrter, der in dieser Richtung Versuche machte, behauptete, wenn er zu seiner Frau trete und das Wort „Boot" nenne, so steige sofort in ihren Gedanken ein Bild auf, z B. ein Fahrzeug mit weißen Segeln, das vom Land stoße, mit Herren und Damen besetzt sei, wobei die letzteren ganz in Weiß und Blau gekleidet wären; während ein Mann bei einer ähnlichen Probe einfach an ein gewöhnliches Boot denken würde.

Wenn man in Gesellschaft von Mädchen und Knaben Geschichten erzählt, so wird man finden, daß die letzteren die Dinge mehr praktisch auffassen, die ersteren aber größtenteils von der gefühlvollen Seite. Während die Mädchen mit Puppen spielen oder sich damit amüsieren, Schule zu halten, balgen sich die Jungen. Darwin hat an seinen eigenen Kindern beobachtet, daß bereits die neugebornen Knaben um sich schlagen, während die Mädchen ihr Mißvergnügen auf eine viel sanftere Weise kundgeben. Jeder, der glaubt, daß die Erziehung den Charakter beeinflusse, muß indessen einräumen, daß es merkwürdiger sein würde, wenn kein Unterschied vorhanden wäre. Gleich von Anfang an sind die Eltern bestrebt, bei den Knaben Verstand, Festigkeit und Offenheit in Worten und Handlungen, bei den Mädchen dagegen rücksichtsvolles Wesen, Geschmack, Bildung und Anmut zu entwickeln. Welcher Unterschied macht sich z. B. im Eisenbahnwagen-Abteil geltend, wenn man das kleine Mädchen ins Auge faßt, das zum erstenmal auf der Reise ist, wobei seine gestärkten Kleider verursachen, daß es an sich selbst denkt und um sich späht, ob jemand Notiz von ihm nehme, während der Knabe daneben bloß Augen und Ohren für all das Neue hat, das ihm ringsum entgegentritt, alles andere aber ihm gleichgültig ist! Wer kann während der jetzt üblichen Behandlungsweise sagen, wie vieles Natur und Erziehung ist?

Ein Knabe von fünf Jahren hatte aus dem einen oder andern Grunde eine Puppe erhalten, mit der er wie ein kleines Mädchen spielte; namentlich ahmte er mit ihr alles nach, was die Mutter mit dem neugebornen Brüderchen vornahm. Eines Tages, da er mit seiner Mutter irgendwo auf Besuch war, zog er sie auf die Seite und flüsterte: „Ich glaube, ich will recht viel Kuchen essen, um für meine Puppe Milch in die Brust zu bekommen!" So viel ist gewiß, daß, je jünger die Kinder sind, der Unterschied in ihren

Ehre sei Gott in der Höhe. Nach dem Gemälde von B. Plockhorst.

(Photographie und Verlag von Franz Hanfstaengl in München.)

Neigungen auch um so geringer ist. Da die Erziehung immer der Natur folgen soll, so dürfte man jedenfalls die Unterschiede, die einer viel mehr fortgeschrittenen Entwicklungsperiode angehören, nicht noch künstlich groß ziehen. Erst soll man darauf bedacht sein, Menschen, später aber Männer und Frauen heranzubilden.

Wenn, wie oben erwähnt, Gesundheit und körperliche Frische eine Bedingung sind dafür, daß der Mensch seine Kräfte beherrschen soll, um klar zu denken und zu urteilen, so ist die körperliche Grundlage doch vielleicht von noch größerer Bedeutung für das Gefühls- und Willensleben. Jede kundige Pflegerin weiß, wie genau die ruhige, zufriedene Geistesstimmung beim Neugebornen mit dessen körperlichem Wohlsein zusammenhängt, und zwar so genau, daß das Gut- und Glücklichsein für das Kleine gleichbedeutend mit Gesundheit ist. Sowohl bei kleinern als bei größern Kindern sieht man, daß z. B. das Neue und Unbekannte auf schwächliche Naturen ganz anders wirkt als auf kräftige. Wo die letzteren von Erwartung und Neugier erfüllt sind, kennen die ersteren häufig nur Furcht, Blödigkeit und Verwirrung. Man kann hieraus schließen, daß bereits im zarten Alter durch schlechte Gesundheitsverhältnisse der Keim zu mancher Charakterschwäche gelegt wird. Wie oft entspringt z. B. die echte, bewußte Lüge einem Gefühl von Schwäche und Kraftlosigkeit, die den Armen dazu treibt, Ausflüchte zu suchen, wo er sie finden kann.

Es gibt in einem Märchen einen Knaben, der in die Welt hinauszieht, um die Furcht kennen zu lernen. Dieser Knabe hat sicherlich eine gesunde, glückliche Kindheit gehabt. Als Säugling durfte er ungestört in seiner Wiege schlafen, denn niemals — so sagt Preyer — habe ich günstige Folgen davon gesehen, wenn man die Kinder aus dem Schlaf weckte, noch nie etwas Schädliches dem Ausschlafen entspringen sehen — sein Gemüt ist nicht von allzu starken und plötzlichen Eindrücken erschüttert und seine Laune nicht durch Krankheitsanfälle oder Vernachlässigungen getrübt worden. Die Kräftigen haben ganz gewiß auch ihre Fehler, aber diese sind weniger schwierig zu kurieren, indem es sich gegenüber den meisten bloß darum handelt, den Kräften eine andere Richtung zu geben. Es ist leichter, ein fruchtbares Gewächs zu beschneiden, als eine kränkelnde Pflanze dazu zu bringen, kräftige neue Schosse zu treiben.

Neigung zu Zorn und Trotz z. B. kann mit einem stark ausgeprägten Gerechtigkeitsgefühl vereint sein. Dies kann davon kommen, daß das Kind sich von Erwachsenen unrichtig beurteilt sieht und es kann jener Sinn zur Kraft im Dienst des Guten entwickelt werden. Er soll daher eher abgeleitet und beruhigt, als mit Härte behandelt werden. Neugier kann zur Plage werden und ein Kind naseweis und unangenehm machen; aber sie ist doch an und für sich eine wertvolle Eigenschaft, die nicht bloß dazu dienen kann ein Kind zum Lernen anzuregen, sondern auch um den Charakter zu entwickeln.

Ist ein Kind z. B. mürrisch, oder zieht ein Sturm in ihm auf, so kann man öfters bloß dadurch guten Humor schaffen, daß man das eine oder andere Ding zur Sprache bringt, an dem es Interesse hat.

Ein Knabe von kaum vier Jahren, der sonst von sehr beweglichem Temperament war, zugleich aber eine lebhafte Vorliebe für „Geschichtchen" nährte, saß einen halben Tag unbeweglich auf seinem Platz und betrachtete seine Tante, die mit einer Stickerei beschäftigt war; sie hatte nämlich, um Ruhe zu bekommen, ihm etwas zu erzählen versprochen, sobald der Vogel, an dem sie arbeitete, vollendet sei. Der Umstand, daß er selbst ein Interesse an der Vollendung der Arbeit hatte, bewog ihn, den Fortschritten mit einer Geduld zu folgen, die weit über sein Alter hinausreichte. Die Neugier zeigt sich bei dem Säugling als Verlangen, alles zu untersuchen, was in seine Nähe kommt. Wenn man nun einmal übers andere ihm die Dinge wegnimmt mit dem Ausruf: „Das darfst Du nicht anrühren!" so wird dieser Trieb sich nach und nach verlieren. Besser ist es, zum voraus für das Entfernen solcher Dinge zu sorgen, die sich nicht dazu eignen, von dem Kleinen befingert zu werden. Etwas Ähnliches gilt für größere Kinder hinsichtlich ihrer

Leselust. Die Familienbibliothek soll für diejenigen Kinder zugänglich sein, die ihre geistige Nahrung am liebsten selber wählen; man hat aber natürlich vorher solche Bücher vom Gestell zu entfernen, von denen man nicht wünscht, daß sie dieselben lesen.

Das Gefühl, das am meisten von allem geeignet ist, Träger der moralischen Entwicklung zu sein, ist die Sympathie, Mitgefühl für andere, besonders für Menschen. Dasselbe ist auch in hohem Grade dazu geeignet, durch die Erziehung veredelt zu werden, indem es entwickelt werden kann, von dem ersten egoistischen Beginne an, da die Mutter noch mit der Milchflasche beim Kind um den Vorrang kämpfen muß, bis zu dessen höchster Form als reine uneigennützige Menschenliebe. Im Anfang sind die Gefühle des Kindes nur ein Wiederklang von denjenigen der Erwachsenen; es lächelt und weint mit diesen, ohne eigentlich zu wissen, was Traurigkeit und Freude ist. Als man ein Kind fragte, ob es wisse, was guter Humor (Laune) sei, antwortete es: „Wenn man lacht, plaudert und einander küßt.“ Doch kann sich schon bei dem Säugling eine Spur von Treue zeigen, die Strindberg verurteilend, „nachhängend sein“ nennt, welches vielleicht zum größten Teil Gewohnheit ist, aber doch einen unentbehrlichen Bestandteil der Liebe bildet. Wenn man dem Kleinen eine neue Amme gibt, so kann es vorkommen, daß es auf sehr nachdrückliche Weise seinen Unwillen gegen die Veränderung bezeigt.

Ein elf Monate alter Junge verriet deutich, daß er einen älteren Bruder entbehrte, der fortgereist war und suchte überall, sogar unter dem Bett nach ihm. Das geschwisterliche Verhältnis ist vielleicht noch mehr erziehend inbezug auf das Gesellschaftsgefühl als das Verhältnis zu den Eltern. In demselben treten auch die Hindernisse, die in der angebornen Eigenliebe zu überwinden sind, deutlicher zu Tage und können so beeinflußt werden. Der Egoismus zeigt sich hier namentlich als Eifersucht und Geiz. Da handelt es sich darum, das Gefühl der Überlegenheit beim Stärkeren in Sorgfalt und Hülfsbereitschaft für den Schwächeren, weniger Ausgerüsteten zu verwandeln und hinsichtlich des letzteren es so einzurichten, daß auch er das Gefühl erhält, er könne und bedeute etwas auf seine Weise.

Es gilt, das Kind daran zu gewöhnen, etwas zu haben, das sein eigen ist, nicht damit es den andern ihr Eigentum soll entziehen können, sondern damit es irgend etwas hat, von dem es verschenken und für das es verantwortlich sein kann.

In den sogenannten Kindergärten, einem Mittelding zwischen Haus und Schule, ergreift man jede Gelegenheit zum Entwickeln des Gesellschaftsgefühles. Das war echt Fröbel'sche Art, wenn man in einem Volkskindergarten in Chicago die Kinder veranlaßte, sich zusammenzusetzen und gemeinschaftlich Mahlzeit zu halten, wenn ein jedes mit seinem Frühstück, die einen mit einem reichlichen, andere dagegen mit einem knappen, daherkam. Auf der andern Seite begreift man, daß es gut ist, wenn das Kind etwas besitzt und gibt daher jedem Kleinen ein Plätzchen Erde zum Bepflanzen. Der Sinn für Mein und Dein ist beim Kind verwirrt und muß erzogen werden. Das sieht man daraus, daß es häufig versucht ist, wieder zu nehmen, was es verschenkt hat. Selbst wenn es das Entwendete zu verbergen weiß, begreift es doch seine Tat nicht, bis es ihm mit Nachdruck von Erwachsenen gesagt wird.

Ein kleines Mädchen kletterte, als es allein im Zimmer beim Frühstück gelassen wurde, auf den Tisch, erwischte ein Stück weißen Zucker und schlich, wie eine junge Katze den Zucker im Mund haltend, mit dem triumphierenden Gefühl, etwas Großes getan zu haben, von dannen. Als sie aber einer ältern Schwester begegnete, die ihr spottend einen Schlag auf die ausgespannte Wange versetzte, da stand — wie sie sich noch viele Jahre später erinnerte — die ganze Handlung plötzlich in einem so verächtlichen Lichte vor ihr, daß sie, im Herzen zornig, den Zucker weit fortschmiß. Das Kind ist, selbst wenn es handelt, so unbewußt, daß es erst dann, wenn das Böse beim Namen genannt wird, versteht, was es selbst getan hat. Es kann daher besser sein, namentlich ehe die schlechten Nei-

gungen die Form der Handlung angenommen haben, die Aufmerksamkeit davon abzuleiten, als zu viel darüber zu sprechen, während auf der andern Seite die guten Triebe durch ein lobendes Wort mehr zum Bewußtsein zu bringen sind.

Wenn du das Gute beim Kind voraussetzest, wird es sich die Mühe nehmen, schön zu handeln, und umgekehrt kannst du das Böse hervorrufen, indem du es dem Gedanken deutlich machst. In der Macht des Beispiels noch deutlicher als in derjenigen des Wortes tritt es zu Tag, wie die Kinder sich in moralischer Hinsicht von den Eltern leiten lassen. Ob daher der Keim der Sympathie, der sich bei jedem Kind findet, so entwickelt werden soll, daß er über den engen Kreis der Familie hinausreicht, das wird in wesentlichem Grade von dem eigenen Standpunkte der Eltern abhängen.

Gleich wie Rousseau ausrufen konnte: „Keine Mutter, kein Kind!" — wo die Mutterliebe fehlt, da wird auch die kindliche Ergebenheit eine mangelhafte sein, und so wird es auch mit dem Gesellschaftsgefühl und mit dem Interesse an den öffentlichen Fragen gehen. Die beste Schule ist in dieser Hinsicht ein Haus, wo die Eltern weder für sich selbst, noch bloß für ihre Kinder allein, sondern für etwas Größeres und Allgemeineres leben. Die Schule kann ihren Teil dazu beitragen — vielmehr als sie jetzt tut — um dem Gefühl ein großes, würdiges Ziel zu geben, weil es sich sonst vielleicht für kleinliche und dürftige Fragen interessieren könnte, die wiederum beschränkend auf den Geist zurückwirken. Aber es ist klar, daß jene Lehrerin recht hatte, als sie versicherte, daß sie nie viel Vaterlandsliebe bei Kindern angetroffen habe, die nicht aus vaterländisch gesinnten Häusern hervorgegangen seien, und dies gilt begreiflich nicht bloß von der Vaterlandsliebe, sondern dem Sinn für Ideen und der Lust, etwas für allgemeine Zwecke zu opfern überhaupt.

Beispiel, Nachahmung, Übung und Gewohnheit sind miteinander nötig zur Entwicklung des Gefühls und mehr noch des Willens. Da derselbe wenigstens teilweise sich in der Handlung offenbart, so erfordert er einen Körper, der sich willig zum Werkzeug für seine Gebote hergibt.

Mitunter trifft man Schulkinder, die den Eindruck machen, als sei es „nicht richtig" in ihrem Kopf, oder es fehle am Gehorsam und Willen, während das ganze Unglück darin besteht, daß sie nicht Herr über ihre Glieder sind. Dieses kann nur mit Aufmerksamkeit erlernt werden, selbst wenn es für gewisse Naturen mehr Anstrengung kostet als für andere. Wenn das Kind gehen, essen u. s. w. lernt, muß es immer Stück um Stück die einzelnen Bewegnngen einüben, bis ihm die ganze zusammengesetzte Tätigkeit so leicht und vertraut ist, daß es keine Aufmerksamkeit mehr zu opfern braucht.

Auf ähnliche Weise können geistige Fähigkeiten eingeübt werden. Von Benjamin Franklin heißt es, daß er über dreizehn Tugenden Buch führte, die er als die wichtigsten ansah und sie eine um die andere systematisch einübte, bis er's wirklich erreichte, einer der pflichterfülltesten Menschen zu werden, von denen die Geschichte zu erzählen hat.

Beim Kind zeigt jede Anlage sich nur als ein Anreiz, eine Laune, auf die nicht zu bauen ist. Gleichwie es der Zufall ist, der entscheidet, ob seine Neigung das erste mal den richtigen oder verkehrten Weg nehmen soll, so ist es ebenfalls die Schuld des Zufalles, wenn es das zweite mal der gleichen Richtschnur folgt, wie das erste mal. Denn seine Erinnerung ist, wie man oft sagt, ebenso kurz wie seine Beine.

Aber nur, indem man solche Anreize gleichsam im Flug ergreift und sie nach und nach durch Übung befestigt, vermag man ihm gute Gewohnheiten beizubringen. Ein Kind hat immer Lust, von sich selbst und seinem Tun zu erzählen. Gewöhnt man es von ganz klein an, mit seiner Beichte sich an den Vater oder die Mutter zu wenden und hört man seine Erzählung, mag sie auch von ihm begangene Dummheiten berühren, mit Geduld an, so gewinnt man sein Vertrauen und lehrt es die Wahrheit sagen. Das Kind erschrickt nicht, falls die Eltern streng über sein Betragen urteilen, wenn es zugleich Mitgefühl

wahrnimmt und merkt, daß die Betrübnis über das Unrecht größer ist, als der Zorn über dasselbe.

Es ist eine Schwäche des Kindes, daß es sich nicht ruhig halten kann. Allein der Trieb der Bewegung kann durch Übung in Lust zur Tätigkeit umgewandelt werden. Würde man dem unruhigen Kind einfach befehlen, still zu sitzen, so erzeugte man bei ihm nur mehr „gebundene" Unruhe, die sich gelegentlich Luft schaffen würde. Aber dadurch, daß man dem Kind die Dinge so zurecht legt, daß es auf seine Weise arbeiten kann, indem man ihm seine kleinen Aufgaben stellt und dafür sorgt, daß diese ihm wenigstens hie und da glücken, lehrt man es Freude am eigenen Schaffen empfinden und gewöhnt dasselbe, geordnete Tätigkeit zwecklosen Bewegungen vorzuziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Der Stephansbote am Weihnachtsabend.

Wie stapft er wacker, unverdrossen,
In schwerer Pflicht durch tiefen Schnee,
Als ob mit jedem Schweissestropfen
Von seiner Seele schmölz' ein Weh.

Er geht von Haus zu Haus gelassen,
Klopft an die Tür, mit heiterm Blick;
Die Last, die man ihm aufgebürdet,
Sie bringt den andern Liebe, Glück.

Und kehrt er, müd' vom Gabenspenden,
Spät heimwärts zu der Seinen Ruh',
Wer weiss, es trug die Freud' indessen
Ein anderer den Liebsten zu!

A. V.

Edelweiß.

Dein Sträußchen Edelweiß steht auf dem Tisch
Und schwärmt mir vor aus längst vergang'nen Tagen.
Ich lausche, — siehe da, nun leuchtet frisch
Ein Bild, das ich von dir herumgetragen.
Nur aus Gewohnheit! Denn es war verblaßt,